Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 56 (1962)
Heft: 23

Artikel: Es war, als sängen die Engel : ein Erlebnis aus dem zweiten Weltkrieg
Autor: Whittacker, James C. / Ammann, Julius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925376

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herz klopfte wild vor Aufregung. Dampfmaschinen — Eisenbahnen — Meccano. Dann wieder sah ich mich über einen Spielsachenkatalog gebeugt. — Da drehte sich das Rad plötzlich rasend schnell wieder vorwärts. Mit einem Ruck blieb es stehen. Wie aus weiter Ferne hörte ich eine Stimme, die sagte: «Weißt du noch, als deine Mutter zu Tode krank im Spital lag? Du gingst hin, um von ihr Abschied zu nehmen. Die Ärzte sagten, sie werde den Morgen nicht mehr erleben. Du hast es geglaubt. Dein Sohn aber hat lange allein am Fenster gestanden. Er hat nach der Stadt in der Ferne geblickt, wo er sein krankes Großmutti wußte. Gebetet hat er, mit der Inbrunst seiner reinen Kinderseele. Am Morgen hast du zitternd und verzagt den Telefonhörer abgenommen. Du warst ja vorbereitet. Was sagte da die Schwester? Ein Rätsel, unglaublich, sie hat zu essen verlangt. — Advent = Ankunft! Bist Du wirklich bereit? Wo ist Deine Bibel?
Laß Deinem Sohn seine tausend Wünsche. Er wird glücklich sein, wenn zwei oder drei in Erfüllung gehen. Viel stürmt in diesen Tagen auf ihn und alle Kinder ein. Wenn aber die erste Kerze brennt, findest du in seinen Augen jenes warme Licht, das von der tiefen innern Freude kündet. Laß dieses Licht auch in dein Herz leuchten — in frohem Erwarten — im Advent.» We.

Es war, als sängen die Engel

Ein Erlebnis aus dem Zweiten Weltkrieg
von James C. Whittacker
Nacherzählt von Julius Ammann †

Diese Nacherzählung wurde von unserem ehemaligen Mitarbeiter in den ersten Wochen seines Spitalaufenthaltes aufgeschrieben. Sie blieb seine letzte Arbeit für die «GZ». Wir hoffen, unseren Lesern mit dem Abdruck der spannenden Geschichte eine Freude zu machen.
Zuerst wollen wir die Personen vorstellen, deren Erlebnis hier erzählt wird:

1. Bill, Pilot und Kommandant eines Flugzeuges
2. John De Angelis, ein Fliegeroffizier
3. James W. Reynolds, Bordfunker
4. Johnny Barteck, Bordmechaniker
5. James C. Whittacker, ein Fliegeroffizier.

Diese fünf Männer waren von einem Flug nach Japan auf die Insel Hawaii im Stillen Ozean zurückgekehrt. Nach einem kurzen Aufenthalt in Honolulu, der Hauptstadt des Landes, wollten sie mit ihrem Flugzeug nach San Francisco in Kalifornien fliegen. Sie freuten sich sehr auf den kurzen Urlaub in der Heimat. Doch es kam ganz anders, als sie gehofft hatten. Sie erhielten plötzlich einen neuen Befehl. Sie mußten sofort drei andere Männer nach einer einsamen, viele hundert Meilen von Hawaii entfernten Insel fliegen. Die Namen der Fahrgäste lauteten:

1. Edi Rickenbacher, ein berühmter Flieger im Ersten Weltkrieg
2. Hans Adamson, ein Oberst
3. Sergeant Alex, der gerade aus dem Militärspital entlassen worden war. (Sergeant = Wachtmeister.)

Was diese acht Männer auf ihrem Fluge erlebten, davon berichtet James C. Whittacker selber:

Verirrt über dem Weltmeer

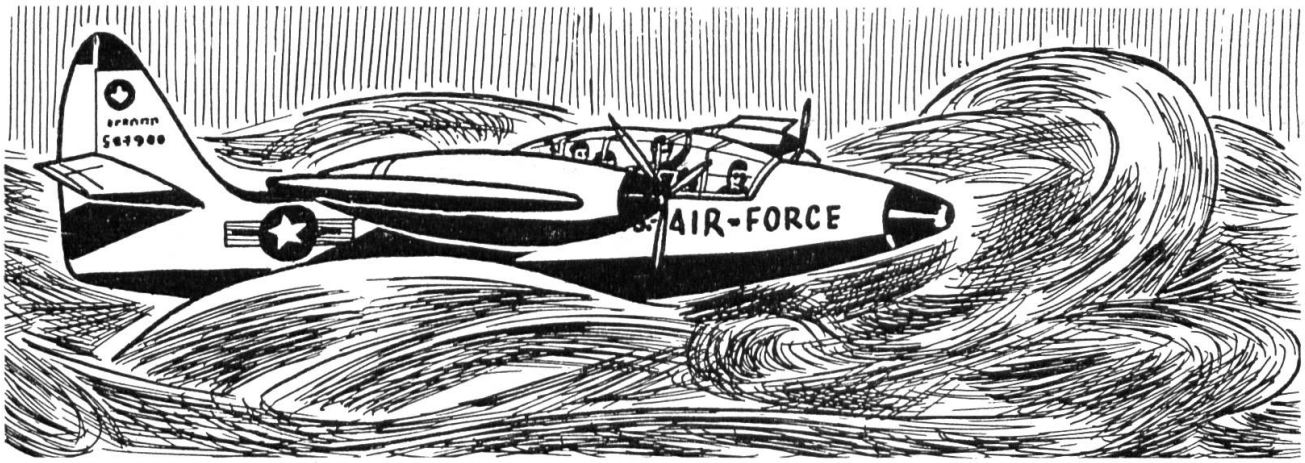
Am Morgen des 21. Oktobers, noch in der Nacht um 01.29 Uhr, ließen wir die Motoren anlaufen. Eine Minute später flogen wir auf. Bald kletterten wir schnell in die klare Nachtluft. Wir flogen 2500 Meter über dem Meer. Hell leuchteten die Sterne.

Um 5 Uhr wollte unser Pilot Bill ein wenig ausruhen. So setzte sich Rickenbacher ans Steuer,und ich brachte allen Männern Erfrischungen: belegte Brote, Fruchtsaft und heißen Kaffee in Thermosflaschen. Bill kam wieder zurück. Er stellte den Radio-Kompaß ein. Aber da zeigte es sich, daß der Apparat nicht funktionierte. Das war eine unheimliche Beobachtung. Denn ohne Kompaß verliert man leicht die eingeschlagene Flugrichtung. Wir befanden uns bereits auf 3000 Meter Höhe. Der Zeit nach hätten wir schon längst unser Ziel erreicht haben sollen. Aber wir erblickten unter uns nirgends eine Insel. Wahrscheinlich hatten wir unser Ziel überflogen. Wir waren zu weit nach rechts oder nach links abgewichen. Wir hatten uns verirrt! Was tun?

Unser Funker versuchte, mit dem Flugplatz auf irgendeiner der nächstgelegenen Inseln Radioverbindung zu finden. Und wirklich, eine Flugplatz-Funkstation antwortete. — Schon waren wir voller Hoffnung. Aber unser Pilot erklärte: «Das nützt uns nichts. Diese Funkstation ist 1000 Meilen von uns entfernt.» Rickenbacher fragte: «Können wir denn nicht dorthin fliegen?» Bill mußte zur Antwort geben: «Unmöglich, wir haben nur noch Treibstoff für drei bis vier Stunden. Wir müßten mindestens für fünf Stunden Vorrat haben.» Es blieb uns nur noch die Möglichkeit, unser Ziel doch noch zu finden.

Wir probierten es mit der Abfliegungsmethode. Bill machte den Versuch und beschrieb mit unserem Flugzeug in der Luft ein riesiges Quadrat. Er flog zuerst 45 Minuten lang geradeaus. Dann schwenkte er im rechten Winkel ab und flog wieder so lange in gerader Richtung, usw. So flogen wir in einem Quadrat herum. Ein Teil der übrigen Besatzung suchte dauernd den Himmel nach Flugzeugen ab, die uns Rettung bringen könnten. Der andere beobachtete immerwährend das Meer unter uns und hoffte, ein Schiff zu entdecken. Umsonst! Der Funker versuchte unterdessen, mit seinem Apparat eine Verbindung mit einer nähergelegenen Insel zu erhalten. Aber auch dieser Versuch blieb erfolglos. Wir hatten keine Gelegenheit mehr, lange weiter zu suchen. Denn der Pilot meldete: «Der Treibstoff geht uns aus. In einer Stunde müssen wir mit dem Bomber auf das Meer niedergehen!» Das sagte er ganz kaltblütig. Aber alle Männer wußten, daß dieses Manöver mißglücken könnte. Trotzdem blieben wir im Augenblick der großen Gefahr gefaßt.

Als das Flugzeug nur noch 150 Meter über dem Meer flog, stellte Bill die Motoren ab. Es wurde plötzlich unheimlich still. Rikkenbacher öffnete die Klappe und warf so viel Ballast als möglich hinaus. Dadurch konnte das Gewicht des Flugzeuges verringert werden. Bill starrte auf die wilden Wellen des Meeres. Er überlegte, wie er das Riesenflugzeug am besten absetzen könnte. Er durfte mit dem Kopf des Bombers nicht einfach in die vier Meter hohen Wellenberge hineinstoßen. Das Flugzeug würde unter der Gewalt des Zusammenstoßes mit einer Sturzwelle in der Mitte auseinanderbrechen. Dann wären Maschine und Mannschaft rettungslos verloren. Der Pilot mußte das Flugzeug so steuern, daß es in ein Wellental hinein zu liegen kam. Das war bei dem herrschenden Wind ein Kunststück. Wir näherten uns immer mehr der Oberfläche des Meeres. In diesem wichtigen Augenblicke kam der Funker nach vorn und sagte: «Was halten Sie davon, Bill, wenn ich bete?» — «Noch neun Meter über dem Wasser», sagte Bill nur. — In schwachen Stößen pfiff der Wind gegen den Rumpf des Flugzeuges. Noch drei Meter! Mechaniker Barteck öffnete die Nottür. Wir mußten niedergehen, denn mehr als eine Teetasse voll Treibstoff war nicht mehr vorhanden. Plötzlich setzte der Bomber zwischen zwei Wellen auf. Er blieb auf dem Wasserspiegel. Wir hatten riesiges Glück gehabt. Aber der Aufprall war doch so stark gewesen, daß wir Männer wild durcheinandergeworfen worden waren. Ich selbst war einen Augenblick lang wie betäubt liegen geblieben. Als ich wieder klar denken konnte, sah ich zuerst Oberst Adamson. Er rief mir zu: «Meine Schulter ist ausgerenkt!» Doch es blieb keine Zeit, ihm zu helfen. Wir durften nicht im Innern des Flugzeuges bleiben. Einer nach dem andern stieg aus. Rickenbacher und Barteck kletterten auf die Tragfläche eines Flügels. Oberst Adamson konnte sich mit Mühe auf den andern Flügel hinauf retten. Ich folgte ihm nach. Zwei andere waren auf den Rumpf des Flugzeuges hinauf gekrochen. Die letzten Männer lösten die Gummiboote von den Ringen, an denen sie befestigt waren. Wir hatten sie vorher schon mit Luft aus einer Riesenflasche aufgepumpt. Diese Gummiboote blieben die einzige Möglichkeit für eine Rettung. Wir besaßen drei solcher Boote, die nun auf dem Wasser lagen. Die



Boote waren aber sehr klein. Die zwei größeren maßen im Innern nur 1,7 Meter in der Länge und 80 Zentimeter in der Breite. Im kleinsten konnten nur zwei Männer Platz nehmen. Die drei Boote wurden mit Schleppseilen aneinandergebunden. Wir durften nicht mehr lange warten. Bereits floß das Wasser durch die zerbrochenen Scheiben des Bombers. Er konnte jeden Augenblick sinken. Ruhig und gefaßt bestiegen wir die Boote. Als letzter verließ Bill das heftig auf und nieder schaukelnde Flugzeug. Er setzte sich in das erste Boot, wo Reynolds und ich bereits Platz genommen hatten. Im mittleren Boot saßen Rickenbacher, der zwanzigjährige Mechaniker Barteck und Oberst Adamson mit seiner ausgerenkten Schulter. Das kleinste Boot nannten wir «Pfannkuchen». Hier saßen Leutnant De Angelis und Sergeant Alex, der noch ein halber Patient war. Und nun suchten wir so rasch als möglich aus der Nähe des sinkenden Bombers wegzukommen. Dann begann die Reise der sechs gesunden Männer und der zwei Patienten in ihren winzig kleinen Booten auf dem unendlich großen Stillen Ozean.

(Fortsetzung folgt)

Die ganze Welt sprach von Kuba

Die Russen hatten auf der Insel Kuba Raketenabschußplätze gebaut und bereits eine Anzahl dieser unheimlichen Geschosse gelagert. Das bedeutete für Amerika eine tödliche Gefahr. Präsident Kennedy verlangte darum, daß die Einrichtungen verschwinden und die Raketen nach Rußland zurücktransportiert werden müßten. Er drohte mit kriegerischer Gewalt, wenn das nicht geschehe. Glücklicherweise verstanden die Russen diese ernste Sprache. Sie waren plötzlich mit der Zerstörung der Einrichtungen und dem Abtransport der Raketen einverstanden. Am 29. Oktober 1962 brachten die Zeitungen der ganzen Welt diese wichtige Nachricht.

Der 29. Oktober ist für Kuba schon einmal ein wichtiger Tag gewesen. Das war vor genau 470 Jahren. Am 29. Oktober 1492 betraten zum ersten Mal Europäer den Boden dieser Insel, die nur 180 Kilometer von der Südküste Floridas in den USA entfernt ist. Es waren Kolumbus und seine 124 Gefährten aus Spanien. Kolumbus wollte einen direkten Seeweg nach Indien finden. Er glaubte felsenfest, er werde nach ein paar tausend Meilen Fahrt in westlicher Richtung auf Indien stoßen. Am 3. August stach er mit einer kleinen Flotte von drei hölzernen Segelschiffen vom spanischen Hafen Palos aus in See. Bis zu den Kanarischen Inseln war die Route auf Seekarten eingezeichnet. Aber weiter nach Westen hatte noch kein Seefahrer zu segeln gewagt. Es dauerte viel länger, als Kolumbus geglaubt hatte, bis die Seefahrer endlich Land erblickten. Es war die erste einer großen Gruppe von kleinen Inseln. Kolum-